

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 15 (1939)
Heft: 43

Artikel: Holland in Kriegszeiten
Autor: Suter, Gottfried
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-753753>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Holland in Kriegszeiten

VON GOTTFRIED SUTER, AMSTERDAM

Der Krieg läßt kein Volk unberührt. Wenn auch den schwersten Tribut die kriegführenden Nationen bezahlen müssen, so entkommen doch auch die Neutralen nicht den Lasten, die auf das Leben eines jeden drücken.

Wie der Holländer sich zu den schweren Zeiten stellt, wie er auf die Ereignisse reagiert, inwieweit diese den holländischen Alltag beeinflussen, mag durch die nachstehenden kleinen Beobachtungen ein wenig beleuchtet werden. Bekannt ist, daß Land- und Seemacht aufgeboten sind, daß drei- oder vierhunderttausend Männer aus ihrer gewohnten Umgebung und Tätigkeit gerissen, an den Grenzen stehen, um Neutralität und Unabhängigkeit des Landes zu schützen. Schnell und reibungslos wurde die Mobilisation durchgeführt. Es herrschte keine Fröhlichkeit, aber auch keine Niedergeschlagenheit, ernst und ruhig unterwarf sich jeder dem Unvermeidlichen. Hinter der von den Soldaten gebildeten Schutzmauer sieht das Leben so aus:

Außenaufnahmen in Amsterdam

Haben sie vergessen, die Radfahrer zu mobilisieren? Es scheint, daß keiner fehlt. (Die weiblichen jedenfalls sind alle da.) Hält der Verkehrspolizist an der Straßenkreuzung seine Hand auf, um dem Verkehr aus der anderen Richtung Durchzug zu gewähren, so sammeln sich in den paar Sekunden sechzig, siebzig, hundert Straßrenner, bis der Polizist oder das Verkehrslicht ihnen wieder das Zeichen zum neuen Start gibt. Indessen bilden sich auf der anderen Straßenseite wieder neue Rudel. Nein, die Radfahrer sind sicher nicht mobilisiert.

Sonntag nachmittag in der Kalverstraat. Die Straße der Läden, der Kinos, der Restaurants, vor allem aber der Läden und der Fußgänger. Tausende spazieren hier längs den ausgestellten Kleidern, Schuhen, Bijouterien, Parfümerien und all den Dingen, die der Mensch zum Leben nötig oder nicht nötig hat. Hätte einer seit Wochen geschlafen und würde nun in der Kalverstraat

aufwachen, er würde an nichts merken, daß Kriegszeit ist, an den Menschen nicht und an den Schaufenstern nicht. Es fehlt anscheinend beiden (noch) nichts.

«Kaplan-Rice» und «Blue Rose. The cream of the crop» ist auf Säcken zu lesen, die vor den Kellerfenstern des Amstelhotels (Absteigehaus internationaler Vornehmheit) geschichtet sind. Aber nicht das Beste der Ernte enthalten die Säcke, keinen Blaue Rose- und keinen Kaplan-Reis, sondern Sand. Sand vom Meeresstrand zum Schutz vor eventuellen Bomben. Die Erdgeschosse einiger Banken sind auch durch Sandsäcke geschützt. «Moderne Zeiten!» ruft mir ein karrenstoßender Brotträger zu, als wir an einer solchen Sackmauer vorbeigehen. Die «moderne Zeit» verraten auch die Zeitungshäuser; die großen Glasscheiben, durch die man sonst die Zeitungen speienden Druckkolosse beobachten konnte, sind hinter Sandsäcken verschwunden. Auch das Hauptpostgebäude hat sich in seinen unteren Partien teilweise hinter gefüllter Sackleinwand verborgen. Im Schalterraum stehen ein paar Kisten Sand, wie sie vom Luftschutz zum Löschen von Brandbomben anbefohlen sind. Erwähne ich noch die paar Unterstände, aus Holz gebaut, mit Sand und Erde aufgeschüttet, in Parks und Anlagen, dann habe ich wohl alles aufgezählt, was außer einigen Soldaten äußerlich an Krieg und Kriegsgefahr erinnert.

Die Unterstände machen keinen allzu sicheren Eindruck. Wer sich zeitens eines Fliegerangriffes draußen befindet, soll machen, daß er so rasch als möglich nach Hause kommt — wo er auch nicht viel Schutz findet. Die große Mehrzahl der Häuser sind leichte Backsteinbauten. Keller haben sie meist nicht. Um ihnen Halt zu geben, wurden und werden beim Bauen einige zwölf bis fünfzehn Meter lange Holzpfähle in den weichen Boden gerammt, worauf sie ruhen. Sie haben Rheumatismus vom feuchten Grund, die Häuser, und manches sieht man, besonders unter der älteren Generation, schief nach vorn, nach hinten oder zur Seite geneigt, wie

schmerzverzogen. Wird eines aus der Reihe abgerissen, so müssen die Nachbarn gestützt werden, sonst fallen sie in die entstandene Lücke. Besser ist es schon, es kommen nie Bomben über Amsterdam.

Diskussionen

In Holland herrscht Redefreiheit, und von diesem Recht wird eifrig Gebrauch gemacht.

Bleiben zwei auf dem Trottoir oder einem Platz im Zwiesgespräch stehen, so dauert es nicht lange und ein Verein von mindestens zwanzig Zuhörern, Alte und Junge, Frauen und Männer, ist um sie herum. Die zwei in der Mitte reden unbeirrt weiter, höchstens daß nun ihre Stimme lauter ist, damit die Argumente für alle hörbar werden. Stoff zur Diskussion liefern nicht die eigenen Nöte, Besorgnisse oder Befürchtungen, sondern die weltpolitischen Ereignisse. Der Einfall Deutschlands in Polen, die Kriegserklärung von England und Frankreich zum Beispiel. Man macht aus seinem Herzen keine Mördergrube, man hält Verurteilung und Sympathieäußerung nicht zurück. Besonders heftig ging es zu, als der Pakt Berlin-Moskau bekannt wurde und noch heftiger, als auch die Russen in Polen einfielen. (Die neue Freundschaft mag noch manches Mal Stoff zu Debatten liefern.)

Es sprechen da keine Diplomaten, man sagt, was man denkt, man sagt's nicht leise und nicht durch die Blume. Vox populi. Manchmal klingt ein Zwischenruf wie der Aufschrei eines bedrückten Herzens. Ist der Kreis zu groß geworden, sind es statt der zwanzig fünfzig und noch mehr, so daß das Auditorium sich auch auf der Straße aufstellt, dann kommt ein Polizist und mahnt zum Auseinandergehen. Zögernd wird Folge geleistet, aber schon an der nächsten Straßenecke bleiben wieder ein paar stehen, sie haben noch nicht zu Ende geredet. Der Kreis bildet sich aufs neue und bis in alle Nacht hinein.

Die Diskussionsversammlungen auf der Straße sind mehr vorübergehende Erscheinungen, auftretend, wenn die Weltpolitik unerwartete und überraschende Sprünge macht. Beständig jedoch sind die Debatten im Oosterpark, der in einem Arbeiterviertel liegt. Arbeitslose und Pensionierte, Männer mit Kragen und Männer mit kragenlosem Hemd, Rasierte und Unrasierte, solche mit Hut und andere mit Mütze oder gar nichts auf dem Kopf, versammeln sich da um zwei Debatteure. Jeder sagt seine persönlich gefärbte Meinung. Die anderen hören zu, nicken mit den Köpfen, wenn sie einverstanden

Das große Modell *Mido* MULTIFORT

ist die Strapazieruhr für OFFIZIERE und SOLDATEN weil:

- 100% und dauernd wasserdicht;
- Stoßgesichert;
- Mit unzerbrechlichem Glas versehen;
- Absolut unmagnetisch;
- Mit Gehäuse aus rostfreiem Edelstahl;
- Zuverlässig und genau gehend;
- Großes Zifferblatt mit klaren Leuchtziffern

Modell Nr. 10 ist ferner mit dem automatischen Aufzug ausgerüstet. Diese Uhr wird durch die natürlichen Armbewegungen aufgezogen und hat nach 3–5 stündigem Tragen eine Gangreserve von ca. 32 Stunden. ● Um dieses große extrastarke Modell einem breiteren Publikum zugänglich zu machen, haben wir neue Verkaufspreise festgesetzt.



14
Ab Fr. 180.—
mit Lederband



12
Ab Fr. 55.— mit
Lederband



13
Sekunde aus der
Mitte, ab Fr. 64.—
mit Lederband



10
Automat. Aufzug,
ab Fr. 65.— mit Le-
derband

Mido MULTICHRONO

Der erste 100% und dauernd wasserdichte, stoßgesicherte und unmagnetische Chronograph.

In den guten Fachgeschäften der ganzen Schweiz erhältlich.

Mido A. G., Uhrenfabrik
vorm. G. Schaeren & Co.
Biel

den, lächeln ironisch, wenn ein Redner mit seinen Argumenten ein X in ein U umbiegen will. Selten nur ertönt ein Zwischenruf.

Niemand stört, niemand fordert auf zum Auseinandergehen, ob das Auditorium groß oder klein, ob ein oder mehr Ringe sich bilden, ob einer sozialistische, kommunistische, anarchistische oder andere Ideale vertritt, ob die Demokratie oder Stalins Diktatur gepriesen wird. Freiheit der Rede!

Am Sonntag nachmittag kommt mit Musik, Gesang und Bekenntnis die Heilsarmee dazu und formt zu den politischen Kreisen den religiösen Ring.

Kinderspiel und Kinderspiele

Dinxperlo ist trotz seinem Namen kein von Hauff oder den Brüdern Grimm erfundenes, sondern ein wirkliches Dorf. Es liegt nicht im Tal von Acherloo, wo F. C. Meyers «Fingerhütchen» Herd und Klaus hat, es liegt — ein holländisches Dorf — an der deutschen Grenze und dadurch in der harten Wirklichkeit. Die Grenze läuft da ein Stück weit auf einem Weg oder man kann auch sagen, ein Weg läuft da ein Stück weit auf der Grenze. Wie dem auch sei, Grenzübertritt ist seit Kriegsausbruch verboten. Die erwachsenen Dörfler machen mehrstündige Umwege, um zu ihrem gewohnten Arbeitsplatz zu kommen. Erwachsene sind verständige Menschen. Kindern aber ist es schwer verständlich zu machen, daß seit einigen Wochen der Weg nicht mehr zur Hauptsache ihr Spielplatz, sondern eben heilige Grenze geworden ist. Sie spielen doch, und wenn der Ball über den Weg rollt, so laufen sie ihm nach und holen ihn. So tat's ein Kind von Dinxperlo. Es fiel (der Ernst des Vorkommnisses rechtfertigt Generalstabsprache), es fiel also in Deutschland ein, um den ihm vorausgerollten Ball zu holen und wurde von einem Angehörigen der deutschen Wehrmacht gefangen genommen. Es leistete Widerstand, es schrie so laut, daß die Eltern in Holland es hörten und herbeieilten. «Mit großer Mühe gelang es ihnen, ihr Kind wieder auf holländischen Boden und in ihre sicheren Arme zurückzubekommen», schreibt die Zeitung.

Solange die Soldaten in Amsterdam lagen, spielten auch die Kinder «Soldatli». Eine Mütze von Papier, ein Stück Holz als Gewehr oder Sabel. Ich sah keinen «Soldaten» mit gekaufter Ausrüstung. Ein Trupp von vier Männlein bewachte das Kolonialmuseum, spannte ein Seil über einen Weg, der nie benützt wird. Sie liefen mit ihrem Stück Holz gewichtig davor hin und her und präsentierten vor einem General, oder was er war, der die Posten inspizierte.

Nun sind die wirklichen Soldaten fort aus Amsterdam, an der Grenze, aus den Augen der Kinder. Die Bürgerwacht hat ihre Posten, die das Königliche Palais bewachen wie die Kinder das Kolonialmuseum, allerdings mit Stahlhelm und echtem Gewehr, wieder eingezogen, und die Kinderarmee hat längst demobilisiert und sich wieder anderem Spiele zugewandt. Die Papiermützen hat der Straßenkehrer zusammengefeßt, und manch Gewehr und Schwert mag er, weil ausgedient, in seinen Karren geschauelt haben. Der Soldat liegt dem Holländer nicht im Blute!

Von großen Menschen

Ich habe mit vielen gesprochen. Mit Nachbarn und Nachbarinnen, mit dem Mann im Zigarrenladen und der Frau im Milchladen, mit dem Spezerei- und dem Gemüsehändler, mit Großmüttern und jungen Frauen, mit dem Fischhändler, mit Arbeitern, Bürolisten und Menschen vom Lande, mit Juden und Christen. Auf allen lastet die schwere Zeit. Jeder sieht sorgenvoll in die Zukunft. Keiner, der sich oder anderen Hindenburgs berücktes «Stahlbad» wünschte. Allen gemeinsam ist der eine große Wunsch: Es möge Friede unter den Völkern herrschen.

Was Königin Wilhelmine von Holland im Jahre 1933 an Roosevelt telegraphierte, ist heute noch so wahr wie damals: «Mein Volk ist der Ansicht, daß für die Gemeinschaft der Völker die Zeiten angebrochen sind, um mit Taten zu beweisen, daß sie fest entschlossen ist, zu brechen mit dem Recht des Stärkeren, als ihrem höchsten Grundsatz...»

Ja, das Volk verabscheut den Krieg, nun noch mehr, seit er wieder ausgebrochen.

Die Aelteren haben auch die bittere Zeit, die ihnen der letzte Weltkrieg brachte, nicht vergessen. Wohnungsnot und Teuerung, Mangel an Lebensnotwendigkeiten, schlechtes Brot und wenig Fett, alles rationiert und vieles trotzdem nicht zu bekommen. «Das Herz krampft sich mir zusammen, wenn ich denke, daß es wieder so werden könnte», sagt die alte Großmutter. Sie ist zweiundsiebzig.

«Wir mußten damals anstehen vor dem Metzger und dem Bäcker, vor dem Spezerei- und dem Gemüseladen und manchmal, wenn man nach langem Warten dran kam, war alles schon wieder ausverkauft.»

Eine andere erzählte mir: «Ich bekam bei einer solchen Gelegenheit zum erstenmal mit der Polizei zu tun. Wir Wartenden drängten vor, als der Bäckerladen aufging. Wir hatten schon seit dem frühesten Morgen gewartet. Erst mein Mann, den ich ablöste, als er zur Ar-

beit mußte. Ein Polizist packte mich beim Arm und kniff mich. Wir waren alle gereizt und böse. «Du mußt deine Frau kneifen, nicht mich!» schrie ich den Kerl an. Dafür bekam ich eine Vorladung wegen Beamenbeleidigung. Voll Aufregung ging ich aufs Polizeibüro und wiederholte da, was ich dem Polizisten auf der Straße gesagt hatte. Das war doch keine Beleidigung! Ich werde noch davon hören, sagte man mir, aber ich habe doch nie mehr etwas davon gehört.

Geschmuggelt haben sie und betrogen wurden sie. Da kauften sie heimlich ganze Edamerkäse, und als die angeschnitten wurden, waren es Kohlköpfe in Käserinde! Undefinierbares Fett, das stank, teuer und nicht zu essen war, Brot, von dem man Hautausschlag bekam, Kaffee, der wohl etwas Braunes, aber doch nie Kaffee ergab. Und Seife? Was tut eine Holländerin ohne Seife?»

Endlos sind die Erzählungen von Erlebnissen aus jener Zeit. Sie waren fast vergessen und kommen nun wieder hoch mit der Furcht, es könnte wieder so werden.

Und doch gab es in den letzten Wochen keinen Run auf die Lebensmittelläden. Wohl waren Aengstliche, auf das eigene Ich Bedachte, die über ihren normalen Bedarf hinaus Vorräte einschlagen wollten. Die Regierung hat rechtzeitig Hamstern verboten. Ebenso ungerechtfertigtes Preisaufreiben.

Auf dem Markt sah ich folgende kleine Szene: Ein Mütterchen wollte einen irdenen Einmachtopf kaufen. Neundundsiebzig Cents verlangte der Händler. Zögernd dreht die Käuferin den Topf in den Händen. Sie möchte ihn wohl, sie brauchte ihn wohl, aber neundundsiebzig Cents sind ihr viel Geld.

«He!» ruft sie auf einmal ganz energisch, «da steht doch neundunfzig drauf», und weist auf die am Topfboden klebende Etikette. «Wollt ihr jetzt schon beginnen?» Umstehende mengen sich ein: «Sollen wir vielleicht die Polizei herbeiholen?» Bevor jedoch das geschieht und bevor Kraftausdrücke fallen, hat der Händler zugegeben, daß er sich «geirrt und versehen» habe. Befriedigt geht das Mütterchen mit dem Topf seines Weges.

Ich habe dieser Tage mit vielleicht dreißigtausend anderen aus meinem Wohnquartier meine Lebensmittelstammkarte geholt. Das ist der Paß für unseren Magen, auf den hin wir zukünftig unsere Futterrationen bekommen sollen. Die Karten lagen für alle bereit, beschrieben und bestempelt, es gab kein Warten und kein Drängen, es ging so ruhig, als löste man ein Billett für eine Ausstellung. Freundliche Beamte leiteten zu den

(Fortsetzung Seite 1330)

Spezialisierung der Arbeitskräfte ist die einzig richtige Basis, ein unvergleichlich vollwertiges Produkt zu erlangen, eine Methode, die angewendet wird von den Fabrikanten der

Maryland Cigaretten
Schweizerfabrikat

Colonial

65 Rp.
20 Stk.

SCHLAF WOHL

Schlaflosigkeit ist überanstrengten Nerven zuzuschreiben und schadet der Gesundheit sehr. Sie können gut schlafen, wenn Sie „KÖNIGS NERVENSTÄRKER“ gebrauchen. Er beruhigt die Nerven und trägt bei, den gesunden Schlaf wiederzugeben. Er wird empfohlen in Fällen von nervöser Erschöpfung, nervösen Verdauungsbeschwerden, chronischen Nervenleiden. Unsädhliches Präparat, dessen Einnahme nicht zur Gewohnheit wird. In allen Apotheken zu haben.



KÖNIG MEDICINE CO.
HAUPTNIEDERLAGEN FÜR DIE SCHWEIZ:
W. Volz & Co., Zentral-Apotheke, Bern
E. Gros & F. Uhlmann-Eyraud S. A., Genéve und Zürich

PASTOR KÖNIG'S
NERVEN STÄRKER

JOHANNES JEGERLEHNER

Kampf um den Gletscherwald

Mit 9 Illustrationen und mehrfarbigem Umschlag
Ganzleinen Fr. 4.50

Unter den Jugendbüchern der letzten Jahre ist dies eines der allerschönsten. Sein Inhalt und die prächtige Sprache fähren dem Buch einen großen und bleibenden Erfolg. Wir freuen uns, Eltern und Lehrer aufs wärmste darauf aufmerksam zu machen, denn es ist ein Buch, das geeignet ist, alles Gute in die Herzen zu pflanzen, vor allem auch Liebe zu unserer Heimat, Freude und Begierde für ihre wunderliche Natur. (Aus einer Besprechung).

MORGARTEN-VERLAG AG, ZÜRICH

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Leidende Männer

bedachten bei allen Funktionsstörungen und Schwächezuständen der Nerven einzig die Ratschläge des erfahrenen, mit allen Mitteln der modernen Wissenschaft vertrauten Spezialarztes und lesen eine von einem solchen herausgegebene Schrift über Ursachen, Verhütung und Heilung derartiger Leiden. Für Fr. 1.50 in Briefmarken zu beziehen von Buchhändler H. Huber, Bern 16472

Abonnieren Sie
die
Zürcher Illustrierte

Wer an Zerrüttung

des Nervensystems mit Funktionsstörungen, Schwinden der besten Kräfte, nervösen Erschöpfungszuständen, Nervenzerrüttung und Begleiterscheinung, wie Schlaflosigkeit, nervös. Ueberreizungen, Folgen nervenruinierender Exzesse und Leidenschaften leidet, schicke sein Wasser (Urin) mit Krankheitsbeschreibung an das Medizin- und Naturheilmittel Institut Niederrhein (Ziegelbrücke). Ge-gründet 1903. Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.

Auch Sie können schöner sein!

Ein Mittel und eine Behandlung

Gesunde, lebensfrische Haut beruht allein auf gründlicher Pflege der tiefliegenden Hautschichten. Warum begnügen Sie sich damit, Ihre Haut oberflächlich zu fetten und künstlich zu überdüngen, um dann vergeblich auf Erfolg zu warten. Creme Mouson aus feinsten Fetten, balsamischen Ölen und



wohlthuenden Pflegestoffen ist so wunderbar fein verarbeitet, daß sie bis in die untersten Hautgewebe eindringt. Von

innen heraus stärken und straffen, reinigen und glätten die Tiefenwirkstoffe Ihre Haut. Schon der erste Versuch beglückt Sie, so lebensfrisch und rosig wird Ihre Haut.



Die Tiefenwirkstoffe der Creme Mouson können Sie Ihrer Haut zu jeder Tageszeit zuführen, denn Creme Mouson klebt und fettet nicht, da sie sekundenschnell eindringt. Creme Mouson hat Millionen Frauen Erfolg gebracht. Auch Ihnen gibt Creme Mouson Schönheit und Jugendfrische.

mit
Tiefen-
Wirkung

CREME MOUSON

In Tuben à Fr. 1.-, 1.35, 1.75 und in Töpfen à Fr. 1.70 u. 2.50.
Erhältlich in den Apotheken, Drogerien, Parfümerien etc.
WILLY REICHEL, KUSNACHT-ZÜRICH

Tischen, wo die Karten ausgereicht wurden. Freundlich wurden diese übergeben und mit einem freundlichen «Guten Tag, Mynheer X.», «Guten Tag, Mevrouw Y.» wurden wir wieder entlassen.

Der Lebensmittelhändler ist froh, wenn die Karten eingeführt sind. Nicht um der Mehrarbeit willen, die sie ihm verursachen werden. Jetzt muß er scharf aufpassen auf Kunden, die von ihm mehr Zucker, Seife und andere Dinge zu erhalten suchen, als er ihnen verkaufen darf und als ihnen zusteht. Ist Mangel an Zucker? «Der Rohrzucker steht noch im Halm und ist schon verkauft», sagte mir eine Bürolistin, die bei einem Rohrzuckerkonzern arbeitet. «Jahrelang arbeitete unsere Firma ohne Gewinn, es gab zu viel Zucker, Rohr- und Rübenzucker, der Zuckermarkt litt, wie alle anderen, unter der Krise. Nun sind mit einem Schlag alle Vorräte ausverkauft, die Preise steigen, und da wir Angestellte an eventuellem Gewinn beteiligt sind, haben wir nun Aussicht auf Auszahlung.» — «Da sind Sie sicher alle für eine recht lange Kriegsdauer?» meinte ich. «Im Gegenteil!» war die Antwort. «Ich und meine Kolleginnen möchten trotzdem, daß er nicht ausgebrochen wäre, daß er schnell zu Ende wäre.» Ich phantasie hier absolut nicht. Die Worte wurden so zu mir gesprochen. Es ist wirklich wahr, dies Volk verabscheut den Krieg.

Bid voor Vrede

In meterhohen Buchstaben stehen diese drei Worte «Bete um Frieden» auf den Wegen im Park eingekratzt. Alle paar Meter wieder stehen sie. Die Schritte der Menschen verwischen sie, der Wind verweht sie, aber unermüdlich ist der Schreiber. Alle Tage wieder stehen die drei Worte da. Der Schreiber ist Invalide, wohl von einem Unfall her, und läuft am Stock. Mit diesem kratzt er die Worte in den Sand.

«Warum tun Sie das?» frag ich den Mann. «Ist es vielleicht nicht notwendig, daß wir um Frieden beten?» war seine, alle weitere Neugier wehrende Antwort. Mancher mag lächeln über die Ausdauer des Propagandisten. Mancher jedoch wird denken, wie notwendig es wäre, wenn die drei Worte nicht in den Sand, sondern in die Herzen aller geschrieben würden. Ich sympathisiere mit dieser Propaganda mehr, als mit der manches Ministers, und ich habe noch keinen gesehen, der die drei Worte absichtlich ausgewischt hätte!

Die Nase in «Macbeth»

VON KARL HEDINGER

Viele Stücke Shakespeares sind bekanntlich sehr personenreich. Bei einer Aufführung selbst an großen Bühnen hat alles, was Beine hat, anzutreten. Selbst der Herr Theater-Sekretär wird aus seinem Bureaudasein herausgerissen und auf die Bühne kommandiert. So erging es mir in den Anfängen meiner Sekretärslaufbahn vor beiläufig 30 Jahren. Ich bekam die Rolle des «Pfortner» zudikt und mußte erst mal richtig sprechen lernen, obwohl ich nur ein paar Sätze zu sagen hatte. Ich hatte die Verschworenen einzulassen und wurde dann von diesen glattweg erstochen. Das war mein Glück.

Dieser Pfortner, ein schwer alkoholisiertes Subjekt, trug eine glührotte Nase und verkörperte, wie oft bei Shakespeare, vor tragischen Szenen das komische Element. Der Theaterfriseur hatte alle Hände voll zu tun und ich mußte bis kurz vor meinem Auftritt warten, bis ich endlich die richtige Schminke und die Bartstoppen ins Gesicht bekam und eine gehörige dicke Nase. Dann stieg ich zur Bühne hinunter. Schon nach wenigen Minuten beschlich mich etwas wie eine Wahrnehmung, daß meine dicke Nase noch dicker würde. Aber das ist wohl Lampenfieber, sagte ich mir; überdies kam das Stichwort und ich mußte hinaus vor das feindliche Rampenlicht, d. h. der Inspizient schupfte mich sanft, aber unwiderstehlich durch die Kulissen auf den «Burghof», den der Schauplatz darstellte. Und da stand ich denn auf einmal auf den verfluchten Brettern, die für mich gar keine Welt, wohl aber ein düsteres Unheil bedeuteten. Und obschon mir das Herz klopfte und pochte und datterte, begann ich doch mit meinem Monolog. Ich war, der Herr steh' mir bei, mutterseelenallein auf der Bühne. Das wußte ich ja von den Proben her — aber mir schien, ich wäre jetzt noch «alleiner»! Ich hatte von französischen Hosen und englischen Schneidern ein kunterbun-

tes Durcheinander zu erzählen, während auf der andern Seite der Bühne an das dort befindliche Burgtor von außen die Schläge der Einlaß begehrenden Verschworenen ertönten. «Aufgemacht!» Ja, die hatten gut schreien! Ich war auf den Brettern wie festgenagelt, denn ich schielte auf meine unförmlich angeschwollene Nase herab. Ja, es war kein Irrtum: mein pfortnerisches Riechorgan war unter dem Einfluß meines warmen Atems gewachsen und gewachsen! Aber ich redete weiter, keineswegs aber das, was in meiner Rolle stand. Und da begann denn im Zuschauerraum sich eine immer mehr um sich greifende Heiterkeit auszubreiten. Galt das nun meiner Nase, oder galt es den Worten von Shakespeare — und mir? «Aufgemacht!» Ich hörte das wohl — doch ich hatte nun mal eine Nase von ansehnlicher Kartoffelgröße im Gesicht, und da war es schwer, die Dinge auseinanderzuhalten. Nachdem nun auch der Souffleur sich einmischte, schob ich mich zum Burgtor, öffnete, und schwupp saß mir ein Schwert im Leib. Im letzten Augenblick drehte ich mich als Leiche gegen den Hintergrund. Meine Nase konnte also außerhalb des Blickbereichs der Zuschauer weiter anschwellen.

Ja, der schuftige Theaterfriseur hatte in den Nasenkitt — — Hefe gemengt, ein damals beliebter Scherz, mit dem die Bühnen-Schiffsjungen ausgezeichnet wurden! Ob dieser satanische Trick heute noch beim Theater üblich ist, weiß ich nicht.

Als ich nach Schluß des Aktes wieder aufstehen durfte und hinter die Kulissen kam, stand der feixende Friseur, von den Schauspielern umgeben, in Bravourstellung da, natürlich außer meiner Griffweite. Als er mir dann aber die kleine Melone aus dem Gesicht nahm, verbiß ich meinen Aerger und lachte mit. Aber ich habe zu jener Stunde einen Schwur getan, den ich nicht verrate...

Wer die Gefahren der
Uebergangszeit ...

wer die Tücken der Spätherbststürme meistern will, der beuge vor und sorge von innen heraus für Abwehr, für eine eiserne Gesundheit, für einen Körper voller Widerstandskraft.

Mit Forsanose ist dies so einfach. Auf eine angenehme, genußreiche Art speisen Sie Ihr Blut, Ihre Knochen, Ihre Nerven, Ihren ganzen Körper mit den lebenswichtigen Aufbaustoffen.

Also: Nerven stählen, den Körper stärken, widerstandsfähiger machen und zugleich Kraftreserven für überlegene Leistungen schaffen, durch das tägliche Forsanose-Frühstück.

Der Gehalt an Vitamine B1 und D wird regelmäßig durch das staatliche Untersuchungslaboratorium (Physiolog.-chem. Anstalt der Universität Basel) kontrolliert.

Forsanose
macht widerstandsfähiger.
Forsanose ist in der Originaldose jahrelang haltbar.

Große Büchse Fr. 4.—, kleine Fr. 2.20, in allen Apotheken.
FOFAG, FORSANOSE-FABRIK, VOLKETSCHWILZCH.

SCHERK

Erst Rasieren—dann:
TARR

KEINE TROCKENE HAUT—KEINE INFektion—KEINE FLECHTEN—KEIN SPANNEN

Abonnieren Sie die **ZI**

Einzelnnummer 35 Rp. 3 Monats-Abonnement Fr. 3.40

DER TANGEE-LIPPENSTIFT IST ORANGEFARBIG, NIMMT ABER AUF IHREN LIPPEN DIE ZU IHNEN PASSENDE FARBE AN, DIE IHNEN AM MEISTEN SCHMEICHelt. ER MACHT SCHLÜSS MIT DEM GEMALTEN AUSSEHEN.

TANGEE

EN GROS: O. BURKART, VEVEY
QUAI PERDONNET 30

JAGGI • WÜTHICH

„Halt, zu einem gemütlichen Feierabend gehöre auch ich.“

Wissen Sie... dass Bier beruhigt? Es ist der Hopfen im Bier, welcher übrigens auch in der modernen Medizin verwendet wird. Nach Feierabend ein Glas Bier, eine Pfeife dazu, ein wenig sinn- und philosophieren, das schafft den richtigen Ausgleich für die vielen Spannungen des Tages.

BIER
Weltmeister im Durotfläschen!